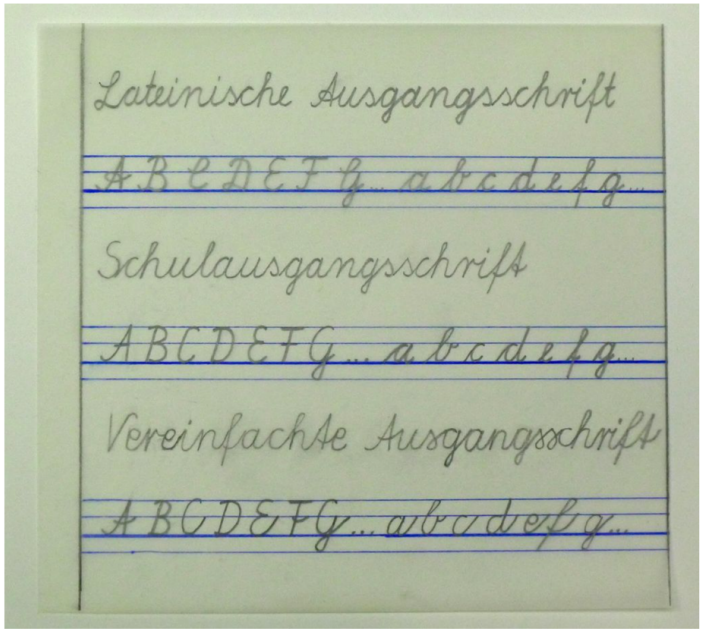
Das Schreiben verlernt

Ständig wechselnde Anfängerschriften haben den Grundschulen einen Bärendienst geleistet.

Von Susanne Dorendorff



Ausgangsschriften für Schulanfänger: Lateinische, Grundschrift und vereinfachte Grundschrift, die der Druckschrift am nächsten kommt sind die Schriften, die in den vergangenen Jahren gelehrt wurden.

Wer Handschrift sagt, spricht vom Schreiben. Schreiben ist das Ergebnis eines Denkprozesses, dem ein visuell-manuell-basiertes Darstellungsereignis nachgeordnet ist. Handschrift ist eine Frage der Bildung, nicht des Designs. Ohne das Schreiben, das wusste schon Cicero, kann es kein Denken geben. Es ist von elementarer Bedeutung, ob mit zwei bis zehn Fingern auf Tasten gedrückt oder mit der Hand fließend geschrieben wird. Auch dass Handschriftliches bei neuronaler Synapsenbildung zu besseren Gedächtnisleistungen führt als Tastendrücken, ist bekannt. Die Frage Software statt Füller stellt sich demzufolge nicht. Beides hat seine Vorzüge. Die internationale Schreibtechnik der lateinischen Schulschreibschrift (typografisch: verbundene Gemischtantiqua, in Deutschland: Lateinische Ausgangsschrift) bewährt sich seit Jahrhunderten in den meisten Weltsprachen als Denk- und Kommunikationsinstrument und baut infolge der Digitalisierung ihren weltumspannenden Erfolg immer weiter aus.

Nicht allein die handschriftliche Alphabetisierung der Kinder, auch die Digitalisierung machen diese einzigartige Verständigungstechnik unverzichtbar. Handschriftliches Schreiben ist schnell, individuell und weitestgehend datengeschützt. Wer die lateinische Schreibschrift beherrscht, ist Teil einer Verständigung, die unauffällig und vertraulich überall auf der Welt Verbindungen knüpft. Digitalisierung und Globalisierung indizieren die Handschrifttechnik als absolutes Muss für jeden zivilisierten Menschen. Doch ein Studium theoretisch-praktischer Alphabetisierung auf Basis der lateinischen Schreibschrift und linguistisch vertretbarer Orthographie vom ersten Wort und ersten Schultag an ist nicht vorgesehen.

Manche Bildungspolitiker vertreten den Standpunkt „Das Beibringen von Buchstaben ist wissenschaftlicher Erforschung nicht bedürftig“ und „Das mit den Buchstaben soll ganz woanders erledigt werden, nicht in der Lehrerausbildung“ auch dann noch, wenn 7,5 Millionen berufstätige Analphabeten und eine steigende Anzahl schreib- und rechtschreibgeschädigter

Kinder die Folge sind. Einen Lehrstuhl für Handschrifterwerb gibt es nicht. Lehrer können mangels Forschung und Didaktik im Schreibenlehren, ergonomischer Stifthaltung und -führung nicht ausgebildet werden.

In den siebziger Jahren gründete sich ein grundschulpolitischer Interessenverband, dessen Mitglieder kaum Grundschullehrer sind, der auch die Kultusministerkonferenz beriet. Kurz darauf wurde die verpflichtende Selbstverständlichkeit Schreibunterricht (der „Schönschreiben“ hieß) stillschweigend aufgegeben (seit 1990 auch in den neuen Bundesländern). Seither zwingt der allgemeine Lehrplan Erstklässler, sich statt der Schreib- die „Druckschrift“ anzueignen, ohne sachkundige Stift- und Schriftinstruktion. Nach einem Jahr müssen die Kinder in elf Bundesländern an dem seit 1973 praktizierten Selbstlern-Test-Projekt „Vereinfachte Ausgangsschrift“ (VA) teilnehmen. Die Vereinfachte Ausgangsschrift ist wissenschaftlich nicht evaluiert und auf fragwürdige Weise eingeführt worden. Den Nachweis hierzu führte 1995 Wilhelm Topsch in seinem Buch „Das Ende einer Legende“.

Auch dass im Dezember 2001 die lateinische Schreibschrift (genannt Lateinische Ausgangsschrift – LA) in verkürztem Verfahren aus dem Grundschul-Rahmenplan entfernt wurde, drang nicht an die Öffentlichkeit. Ganz anders dagegen der neuerliche Schulversuch, der 2011 mit einer bundesweit angelegten Werbekampagne auf dem Bildungsmarkt erschien: das Grundschrift-Projekt.

Hinter dem Namen Grundschrift verbirgt sich keine Schrift in herkömmlichem Sinne, sondern die Aufforderung an die Schüler, sich selbst um die Entwicklung der eigenen Handschrift zu bemühen, und zwar unter Anwendung dieser alten, leicht modifizierten lateinischen Leseschrift, die im allgemeinen Sprachgebrauch „Druckschrift“ heißt.

Dass Wissenschaftler, in Unkenntnis und/oder unter Missachtung typografischer Grundsätze, die alte Druckschrift als „neue, wissenschaftlich fundierte Schreibschrift“ empfehlen, führt bei vielen Schülern zu Irritationen und Aversion gegen die eigene Handschrift und infolgedessen zu Leistungsdefiziten.

Ist es intellektuell vertretbar, dass angeblich wissenschaftlich zugesichert wird, Sechs- bis Siebenjährige könnten „besser eine flüssige Handschrift entwickeln, indem sie eigenverantwortlich und selbstorganisiert herausfinden, wie sie Druckbuchstaben zu Schreibschrift verbinden möchten“, und dass Druckschrift Schreibschrift ist, weil die Vorlage mit der Hand geschrieben wurde? Derselbe Interessenverband löste in den achtziger Jahren den Rechtschreibzwang durch die Direktive „Schreib, wie du sprichst“ (Fata statt Vater) ab, so dass neben dem Verlust der lateinischen Schreibschrift, auch der Verlust der Orthographie folgte.

Wundert es da, dass der Ruf nach „intelligenter Software“ lauter wird? Es ist der Hilferufe derer, die auf Deutschangebote der Schule angewiesen sind, jedoch scheitern müssen, weil Basiskenntnisse fehlen. Die Schulpolitik bestimmt einerseits, dass Schreibunterricht nicht nötig ist, „die Kinder können sich das alles selbst beibringen“, andererseits werden Schüler wegen mangelnder Schreib- und Rechtschreibkompetenz zu Therapeuten und Ärzten geschickt. Werden Studenten trotz mangelhafter Deutschkenntnisse zum Lehrerstudium zugelassen, weil es sonst bald keine Lehrer mehr gibt? Ist es zulässig, dass sie mit defizitärer Schreibtechnik durch Examina fallen? Müssen Lerner es hinnehmen, lebenslang an die Tastatur gezwungen und ihr ausgeliefert zu werden? Ist es zeitgemäß und richtig, dass Wissenschaftler und Kultusminister ohne typografische und ohne linguistische Kompetenzen über die Inhalte der Grundschullehrpläne entscheiden? Es müsste eine kompetente, unabhängige

Prüfungskommission geben, die Elternvertretern gegenüber Rechenschaft ablegen muss über die Auswirkungen grundschulpolitischer Entscheidungen.
In diesem Zusammenhang sollte auch der Frage nachgegangen werden, ob Lehrer gezwungen werden dürfen, von Kindern etwas zu erwarten oder gar zu verlangen, was sie selbst nicht unterrichten können, weil es in der Schule nicht vorgesehen ist und im Studium nicht angeboten wird. Warum werden jährlich viele Millionen Euro in Erwachsenen-Alphabetisierung investiert, jedoch nichts für die Ausbildung der Grundschullehrer zum Schreibenlehren bereitgestellt?
Die Autorin ist bildende Künstlerin mit Schwerpunkt Handschrift, Autorin mehrerer Sachbücher und lebt in Hamburg.

http://plus.faz.net/faz-plus/politik/2018-04-05/das-schreiben-verlernt/134573.html

FAZ online, Donnerstag, 05.04.2018